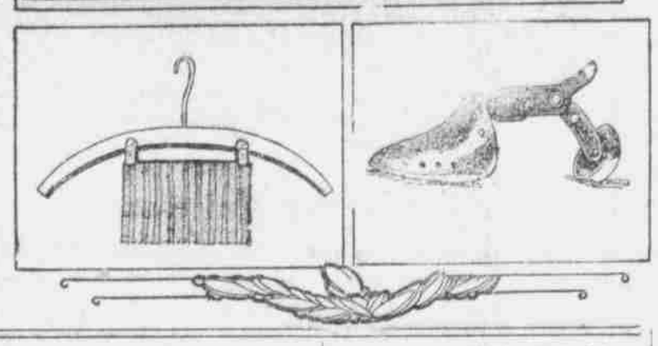
Die Instandhaltung der Herrengarderobe.

Mindestens ebensoviel Sorgfalt wie die aus empfindlichen Geweben bestehenden Damentoiletten beanspruchen die Herrenanzüge, trotzdem sie fast immer aus dicken, dauerhaften Stoffen hergestellt sind. Hauptsächlich kommt es hierbei auf die Erhaltung der korrekten Form und auf peinlichste Sauberkeit an; Bedingungen, die manchmal bei allem guten Willen recht schwer zu erfüllen sind; denn der Herr des Hauses verlangt zwar, daß seine Sachen elegant wirken, gibt sich aber oftmals keine Mühe, dazu beizutragen, wenn seine Bequemlichkeit darunter leidet. Unbekümmert um die Wiederherstellung zerdrückt er die Rockschöße, läuft im ärgsten Regen ohne Schirm umher und ist obendrein empört, wenn seine Garderobe dann jede Form verloren hat. Zum Glück verfügt die Hausfrau über Bürsten und Klopfer, und wenn nichts von diesen Hausmitteln mehr hilft, bleibt noch immer das alles heilende Bügeln. Aber auf die Dauer ist es ein recht kostspieliger Luxus, die Kleider alle paar Tage aufbügeln zu lassen, und um dies selbst zu besorgen, bedarf es großer Uebung, Geduld und Kraft. Ein Ersatz ist jedoch die Presse, zwischen deren zwei Teile die in die alten Bügelfalten der Länge nach übereinandergelegten Hosenbeine gespannt werden. Die beiden Bretter werden dann fest zusammengeschraubt und verbleiben so über Nacht. Am nächsten Morgen ist das Beinkleid frisch und faltenlos. Krawatten kann man auf die gleiche einfache Art glätten. Im Schranke sollte die Hose niemals ohne Spanner hängen, in den man die übereinandergelegten Beinenden schiebt. Es ist darauf zu achten, daß der Bügel an den beiden inneren Seiten mit Friesfleckchen gepolstert ist, damit die gefaßten Stoffstellen später keine Druckstellen aufweisen. Das einfache Ueberhängen über den Querstock des Schulterbügels verdirbt die Fasson. Besondere Schwierigkeiten verursachte bisher immer der Sitz der Rockreverse, die auf dem einfachen Schulterbügel nicht genügend Halt fanden. Ein neu erschienener Reversbügel, dessen Handhabung äußerst einfach ist, hilft diesem Uebelstande ab. Durch verstellbare Schnüre, die beiderseitig durch den Rock geknöpft werden, hebt man die Reverse an, die nun in der gegebenen Lage verbleibt. Ein solcher Bügel ist übrigens auch für Damenjacketts sehr gut verwendbar.

Für die vielen Kleinigkeiten, die zur Vervollständigung der täglichen Toilette gehören, ist es äußerst bequem, einen Schrank praktisch einzuteilen. Das lästige Suchen nach Kragenknöpfen, die im geeigneten Moment nie zu finden sind, das Hervorkramen von einem Dutzend Krawatten, ehe die passende Farbe gewählt ist, das Durchwühlen sämtlicher Kragenformen — diese ganze zeitraubende und launeverderbende Tätigkeit erübrigt sich, und ein Blick, ein Griff genügen, um die richtige Auswahl zu treffen.

Eine sorgfältige Behandlung verlangt der Zylinderhut. Aeußerst empfindlich gegen Staub- und Nässeeinwirkung, kann man ihm mit sehr einfachen Mitteln seinen ursprünglichen Glanz zurückgeben. Das Aufbügeln allerdings sollte auch hier nur von sachkundiger Hand vorgenommen werden, oft genügt aber scharfes Ausbürsten, dem ein sanftes Glätten dem Striche nach mit einem Samtkissen folgen muß. Zur feierlichen Grandezza des Zylinders gehören unweigerlich die Handschuhe. Uebereinandergezogen hält man sie zwar ordentlich beisammen, verdirbt aber damit ihre hübsche, knappe Form. Um sie vor dem häßlichen Ausweiten zu schützen, legt man sie nach dem Tragen mit dem Rücken flach auf den Tisch und streicht sie der Länge nach, jeden Finger einzeln, glatt. Der Daumen wird zur Handfläche gebogen und das zusammengefügte Paar in einer Seidenpapierhülle verwahrt. Zum Reinigen, das mit Benzin oder Putzgummi vorgenommen wird, benutzt man die Waschhand, deren bewegliche Finger eine gründliche allseitige Säuberung zulassen, ohne die Form zu beeinträchtigen. Am meisten von der Witterung mitgenommen werden zweifellos die Schuhe, die zur Verstärkung ihrer Dauerhaftigkeit einer ganz besonderen Pflege bedürfen. Reinigungsmittel, sowohl Cremes wie Putzwasser, sollen niemals direkt und nur in geringen Mengen aufgetragen werden, um das Brüchigwerden des Leders zu verhüten. Schuhe sollten stets auf Leisten gezogen werden. Besonders zweckdienlich ist der in verschiedene Größen verstellbare Metalleisten. Eine solche Ordnung wird manches Gute zeitigen. Die Haltbarkeit der Garderobe wird erhöht; selbst viel Getragenes bewahrt ein gutes Aussehen, und etwas Unerwartetes zeigt sich bald als Nebenwirkung — das Phänomen des zufriedenen Ehemannes.



Oben links: Handliche Presse für Beinkleider. Die in die Bügelfalte gelegte Hose wird zwischen die Spannbretter eingeschraubt. — Oben rechts: Richtiges Aufhängen des Rockes mittels eines Reversbügels mit verstellbaren Schnüren. — Oben (Mitte): Schlecht aufgehängter Anzug, wobei der Rock die gute Form verliert und die Hosen sich nicht aushängen können. — Unten links: Selbstgefertigter Hosenstrecker. Zwei Kravattenklammern sind mit kleinen Nägeln an einem gewöhnlichen Kleiderbügel befestigt. — Unten (Mitte): Zusammenlegbarer Stiefelspanner. — Unten rechts: Praktischer Hosenspanner mit Schulterbügel.

Unser Anteil an „Preparedneß".

Verwöhnte Lieblinge der Götter! Das ist Amerika und das amerikanische Volk immer gewesen und ist es heute mehr als je. Was Europa in anderthalb Jahrtausenden des Kämpfens und Ringens, des Strebens und Forschens, des Studiums und Fleißes an hohen und höchsten Gütern der Menschheit erworben und geschaffen, das hat es dem neuen Lande, das den Kindern des übervölkerten Mutterlandes die gastlichen Pforten öffnete, herübergeschickt. Wahrlich, ein vollwertiger Austausch! Mit diesen arbeitgewohnten Einwanderern, und auf dem Fundament, das die obigen importierten Güter bildeten, baute sich dank der unerschöpflichen Hilfsquellen dieses Landes eine neue Kultur auf, deren heute eine Nation sich erfreut, die die harten Kämpfe jener 1500 Jahre nicht kennen gelernt hat.

Und nun bietet sich in kleinerem Maße wieder die Gelegenheit, sich die Lehren anzueignen, deren Vorteile wir ohne alle Opfer und Kosten genießen dürfen, während Europa mit dem Blute der Besten seiner Söhne dafür bezahlen muß. Wenn wir hier nur wollen; so können wir seine Ernte halten aus der Saat, die jene Länder unter tiefsten Schmerzen und Leiden, unter unerhörten Opfern, die auf Jahrzehnte hinaus nachwirken werden, ausgesäet haben. Wie sind wir schon aufgerüttelt worden, wie manches haben wir uns schon gemerkt, wie so manches Streiflicht ist schon auf einzelne Zweige hiesigen Lebens gefallen, das wir früher nicht beachtet hätten. Wir sind wach geworden. Die Selbstzufriedenheit des amerikanischen Volkes reicht ja bis in die Wolken, aber so manchen Riß hat das Gestein doch schon bekommen, wenn hier und da Männer von Einsicht und Vaterlandsliebe erkannten: Mit der himmelstürmenden Vollkommenheit stimmt es nicht so ganz! Scheinwerfer her! Ins Innere geleuchtet! Sich selbst erkennen gelernt und dann auf neuer Bahn weiter!

Ich habe neulich erwähnt, welchen vorgefaßten deutschen Meinungen über Amerikas Volk ich energisch entgegen getreten bin, ich darf mir also auch erlauben, zu beleuchten, wo wir umlernen müssen! Und zwar wünsche ich dies hauptsächlich den Frauen und Müttern ans Herz zu legen, denn sie sind es, die den Geist im Hause pflegen müssen, der den Kindern dereinst in die Welt hinaus folgt. Ein Land ist zu beneiden, und muß groß werden, dessen Kindern von klein auf der echte Patriotismus, die wahre, im Ernstfall sich bewährende Vaterlandsliebe eingeprägt wird. Wie viel haben wir in diesem Punkte um zulernen!

Es mag ja für manche Sorte Amerikaner schmerzlich sein, ist aber nichtsdestoweniger unumstößliche Wahrheit, daß man für alle die Einzelheiten, aus denen sich der wahre Patriotismus entwickelt, also für die Züge echtester „Preparedneß", hinüber nach Deutschland schauen muß. Das deutsche Kind wird so erzogen, daß Gehorsam, Disziplin, absolutes Hintanstellen eigener Wünsche gegenüber den Geboten von Eltern und Vorgesetzten ihm als ganz selbstverständlich erscheinen und daß den Anforderungen des Vaterlandes alles sich unterordnen muß. Dieser Geist ist der deutschen Jugend so selbstverständlich, daß es des „Zwanges", wie man ihn hier sich vorstellt, nicht bedarf. Der Deutsche weiht sich seinem Vaterlande mit einer hingebenden Liebe, für deren Betätigung er keine Grenzen kennt. Und alles dies in Ruh, ohne die entwürdigenden Kämpfe, die man in England erlebt hat, als es hieß, sich dem Lande zur Verfügung zu stellen, aber auch ohne den Lärm, den man hierzulande mit dem Patriotismus vollführt. — Eine Amerikanerin beschrieb einmal in der „Times" ihre Eindrücke, als in einem französischen Seebade, wo sie weilte, die Mobilmachungsorder kam. Sie sei aufs tiefste erschüttert gewesen, wie selbstverständlich Hotelwirt und Kellner, Reich und Arm augenblicklich abgereist seien. Ja, in Frankreich wirkt so etwas erschütternd auf die Amerikaner, in Deutschland ist's verdammungswürdiger Militarismus, Tyrannei der Militärkaste, des „Junkertums" usw. — Am 1. August, abends 7 Uhr, traf von Berlin her die Mobilmachungsorder ein in der Festungsstadt, in der ich weilte, und ging von da durch die Provinz, wo die Landbevölkerung mitten in der Ernte stand, (um diese Zeit ist's in Deutschland bis 9 Uhr hell). Um ½10 schritten durch alle nach dem Gouvernements-Gebäude führenden Straßen in ununterbrochenen Zügen von den Bahnhöfen her die Reservisten zur Anmeldung, sie kamen aus allen Teilen der Provinz, und strömten die ganze Nacht hindurch herbei. Ich stand da, unaufhaltsam flossen mir die Tränen über das Gesicht. Und es war alles so ernst, so still, so würdig und — so entschlossen zum äußersten. Das nötigt Achtung und Ehrfurcht ab, nicht Abscheu, wie ihn hier die Britenblätter ihren Lesern suggeriert haben. Wir dürfen getrost dorthin blicken, wenn wir Beispiele suchen. Aber das wäre Landesverrat, wenn man es eingestände. Und doch — soll jemals etwas Rechtes aus unserer „Preparedneß" (und vielen anderen Dingen) werden, so heißt es, eingestanden oder nicht: umlernen! mit einem Blick dorthin.

Wer kennt nicht jenes Wort: ein junger Mensch von 20—30 Jahren weiß alles, kann alles, und kein anderer weiß oder kann etwas; zwischen 30—40 kommt ihm erst der Gedanke, daß vielleicht doch auch andere etwas wissen; zwischen 40—50 fängt er an, sich gelegentlich den Rat eines erfahrenen Greises zu erbitten und noch später sieht er ein, wie wenig doch der Mensch jemals „fertig" ist, wie viel ihm fehlt zur Vollkommenheit.

Die Fehler, die unserer Nation anhaften, sind die der Jugend. Amerika hat noch nichts durchgemacht, es befindet sich noch in jenem ersten glücklichen Stadium der eben geschilderten Stufenleiter. Aber wir haben jetzt Gelegenheit, uns die Weisheit eines Jahrhunderts anzueignen, wenn wir uns nur nicht scheuen, Selbsterkenntnis zu üben und uns so zu sehen, wie wir sind. Betrachten wir uns einmal diese Fehler genau. Da ist zuerst die Maßlosigkeit, das Uebertreiben einer Sache, die man sich vorgenommen! Diese „Preparedneß"-Paraden! Ernsthafte Männer mit Fähnchen in der Hand — wie müssen sie wehmütig an die längst verflossenen Schulpicknicks und Sonntagsschulfeste gedacht haben! Und — holde Weiblichkeit im Zuge! Und Ladies Military Camps, was hat alles das mit Rüstungsvorbereitungen zu tun! Und die Idee, Schulkinder militärisch auszubilden! Will man Deutschland, das vielgeschmähte ausmilitarismen"? Denn dort gehörten zwar schon vor 50 Jahren Turnstunden zum Stundenplan, aber auf diese hiesigen Verrenkungen würde man in Deutschland nur mit Staunen blicken.

Dafür aber lernt man sonst allerlei draußen, was hier dringend nötig ist: man lernt in der Schule fremde Länder, ihre Einrichtungen und ihre Regierungsform kennen, selbst in der Dorfschule, die vor 50 Jahren meine Alma mater war. Und wieviel Unwissenheit ist hier ans Tageslicht gekommen, seit der Krieg ausbrach! Wieviele Amerikaner haben — bis ins höchste Amt hinein — etwas von Deutschlands inneren Einrichtungen gewußt? Welches Unheil hat das angestiftet! Ja, wenn „wir" vollberechtigt im Rate der Nationen stehen wollen, dann müssen wir uns auch herablassen, sie zu studieren, müssen brechen mit dem Wahn: Das haben wir nicht nötig! Und mit der Lehrmethode, die den Kindern die Vorstellung gibt, die Welt, die für sie überhaupt in Betracht kommt, liegt zwischen dem atlantischen und pacifischen Ozean, und die Weltgeschichte beginnt mit der Gründung unserer Republik.

Im Herbste 1914 schrieb ich hierher: Sagt den Amerikanern, sie sollen sich nicht allzusehr entrüsten über den deutschen „Militarismus". Die Zeit wird kommen, wenn auch erst in Jahrzehnten, wo sie froh wären, wenn sie ihn hätten, denn wie schon jetzt für England, so wird auch für Amerika die Zeit der „splendid isolation" vorbei sein. Einstweilen sollen sie sich hinsetzen und lernen, denn die Unwissenheit, soweit das Ausland in Betracht kommt, schreit zum Himmel. Man kann nur gerecht beurteilen, was man kennt. Und die Unkenntnis auf diesem Gebiete hat die ehrliche Gerechtigkeit, die alte „american fairness" getötet. Wer Dinge kennt, läßt sich nicht verhetzen." — „Jahrzehnte! hatte ich geschrieben und nach kaum 15 Monaten war hier die „Preparedneß" ausgebrochen — auf landesübliche Art. Was soll der Lärm, die Paraden und alles sonstige, wenn nachher eine Sache, so wie diese Mobilisierung! herauskommt! Bei den unermeßlichen Hilfsmitteln dieses reichen Landes! Man stelle sich nur vor, was das im Ernstfalle geworden wäre! Ich kenne ein Dutzend Beispiele, wo von zehnjährigen Jungen bis zu 30jährigen Männern die Ueberzeugung unerschütterlich ist: wir hauen jede Nation der Welt in den Staub in einem Monat! Menschen oder Nationen, die mit Prahlsucht, Ueberhebung und Vollkommenheitsglauben behaftet sind, können niemals vorwärts schreiten, denn sie glauben nicht nötig zu haben, dazu zu lernen und erkennen ihre Fehler nicht, um sie verbessern zu können.

Und noch etwas möchte ich, daß unseren Kindern ans Herz gelegt wird: Die Heiligkeit der nationalen Flagge! Ja, ja! Worte und Geschrei, Reden und „exercises" genug, allzuviel wird verschwendet. Aber sehen wir uns um, an welchen Orten sie weht! Sie wird zur Reklame wie zum Kinderspiel erniedrigt. Hier schaufelt ein Junge Staub in sein Fähnlein, dort weht sie auf des Lumpensammlers Wagen. Die Flagge sollte uns das Emblem höchster nationaler Ideale verkörpern, wie das Kruzifix die religiösen. Ohne Veranlassung und ohne daß ein erhebender nationaler Gedanke ausgedrückt werden soll, sollte von der allgemeinen Masse des Volkes das Emblem nicht in den Alltag hineingezerrt werden. Wie ist es sonst möglich, bei ihrem Anblick jene echten, erhebenden vaterländischen Gefühle aufzubringen, die alle Schichten des Volkes durchbeben sollten, wenn sie über den Häupten des Volkes stolz im Winde flattert! Umsonst ist in Deutschland zu Ausbruch des Krieges nicht verfügt worden: Die Flagge darf nicht ohne ernste oder freudige Veranlassung aufgezogen werden, und dann nur vom Morgen bis Abend, oder 24 Stunden — „auf daß sie nicht entwertet werde"! — So aber erfüllt ein nationales Hochgefühl einen jeden bei ihrem Anblick. Dieses Gefühl sollte nicht abgestumpft werden. Es ist so wundervoll, so unendlich wertvoll und erhebend.

Vergessener Strauß.

Im Eisenbahncoupe. Spätsommer draus.
Duft von Levkojen, Phlox und roten Kressen
Lenkt meinen Blick. Im Netze liegt ein Strauß,
Von eil'gen Reisenden in Hast vergessen.
Ein lieber Strauß! Verschwenderisch gefügt
In farbigem Gedränge Blüt' an Blüte.
So schenkt die Liebe, die sich nie genügt,
So gibt ein gebeseligtes Gemüte.
Und dich vergaß man! Ob Verlust sie kränkt,
Die dich gedankenlos zurückeließen?
Vielleicht! — Doch an ein altes Lied gedenkt
Mein Herz und macht das Auge überfließen.
Das alte leid'ge Lied: Der eine gibt
Den Strauß, der andre legt ihn kühl beiseite.
Und wo ein Herz mit allen Fasern liebt,
Sehnt sich ein andres von ihm fort ins Weite.

H. v. Beaulieu.

Europa's Kinderstube.

Europa blickt verzweifelt
Zur Kinderstub' hinein,
Und spricht: „Ihr bösen Kinder,
Was fällt Euch wieder ein!

Wozu müßt Ihr Euch schlagen
Die Köpfe braun und blau,
Sobald ich etwas rede
Mit einer Nachbarsfrau.

Ich sagte: „Wohlerzogen
Sind meine Kinder all."
Sie sprach: „Nach Mütter Meinung
Ist immer das der Fall."

Da hörte ich Euch balgen
Und fragte mich beschämt,
Woher bei der Erziehung
Ihr wohl die Unart nehmt!"

Die großen drauf erklärten:
„Das kleine hier fing an,
Es gab ein großes Kämpfen,
Eh' man sich recht besann."

Europa sprach: „Vor allem
Wird Friede jetzt gemacht,
Eh' in der Kinderstube
Noch alles ist zerkracht."

Der Hauswirt aber steigert
Die Miete — das ist klar;
Der armen Frau Europa
Und ihrer Kinderschar.

Carla Wächter.

Meertraum.

Am Strand, wo die Wellen wallen, schau ich den Eilenden zu —
Sonnenglanz spielt über allen, und verklärt im Glanz bist du. . .
Holdselig, auserkoren, schwebst du vor mir im Raum,
Aus Meer und Himmel geboren, leuchtend, ein lieblicher Traum.

Deine Stimme klingt so innig, und du singst ein wundersam Lied
Von einem flammroten Phönix, der sieghaft zur Sonne zieht,
Von Silberbächen, die gleiten über glitzernden Demantsand,
Von goldenen Wunderstädten in einem Märchenland.

Das Traumbild ist entschwunden . . . die Wellen wallen und zieh'n
Noch tönen von jenem Liede verklingende Melodien . . .
Sie weben und winden im Schwinden einen Klangperlenkranz,
Und ein Schimmer weilt, wo du warest, von unsterblicher Liebe Glanz.

Nachklang.

Die Wellen, die wallen und eilen
Im lichtglanzgliternden Spiel,
Als wollten sie nirgends weilen,
Sie finden zuletzt doch ihr Ziel.
Ich habe dich wiedergefunden,
Deine Seele kam zu mir zurück,
Und ewig mit dir verbunden
Fand endlich mein Herz sein Glück.

Wilhelm Benignus.

Echte und unechte Farben.

Beim Einkauf von Kleiderstoffen oder fertigen Kleidern erkundigen sich sowohl die Herren als auch die Damen fast regelmäßig danach, ob die Farben echt seien. Eine Frage, die der Verkäufer gewöhnlich mit allerlei Vorbehalten in der für seine Geschäftszwecke vorteilhaftesten Weise zu beantworten sucht. Dabei gehen die Ansichten über die Echtheit und Unechtheit der Farben meistens sehr weit auseinander. Nur insofern herrscht gewöhnlich Uebereinstimmung, als man alle Farben, die nach kürzerer Zeit verblassen oder gar gänzlich verschwinden, als unecht, die in ihrem Farbenton dagegen beständigen als echt bezeichnet. So folgerichtig diese Unterscheidung sein mag, unbedingt zutreffend ist sie trotzdem nicht. Die Dauer einer Farbe hängt keineswegs allein von dem bei ihrer Zubereitung benutzten Farbstoff ab, sondern in viel weiterem Maße von einer Reihe anderer Umstände: Von der Art der Auftragung, von der Beschaffenheit der gefärbten Stoffe und vor allem von den Einwirkungen von Luft und Licht, denen die gefärbten Stoffe ausgesetzt werden. Noch weit weniger stichhaltig ist aber die vielfach hervortretende Ansicht, daß die Echtheit der Farben von ihrem Ursprunge abhängig sei. Nicht selten hört man eine grundsätzliche Verurteilung aller künstlichen Farbstoffe als unechte, wohingegen die im Pflanzen-, Tier- und Mineralreich fertig vorkommenden sog. natürlichen Farbstoffe ebenso unbedingt für echt erklärt werden. Nichts ist falscher als gerade dieses. Im werktätigen Leben können wir uns fast täglich davon überzeugen, wie schnell manche natürlichen Farben verblassen, während künstliche bedeutend länger standhalten. Auch brauchen wir uns nur in der Natur umzusehen, um zu finden, welch raschen Aenderungen die von der Natur fertiggebildeten pflanzlichen und tierischen Farbstoffe unterworfen sind. Das satte Grün der Gräser und Pflanzen, sowie die klaren und glänzenden Farbentöne unserer Blumen verblassen schon wenige Stunden nach der Abtrennung von der sie ernährenden Pflanze. Aehnlich rasche Farbänderungen sehen wir bei absterbenden Tieren oder Teilen von solchen. Hieraus ist zur Genüge ersichtlich, auf wie schwachen Grundlagen die allgemein üblichen Unterscheidungen beruhen.

Alle Farbstoffe bilden Glieder einer Verbindungsgruppe, deren Mitglieder im allgemeinen den gleichen Gesetzen unterworfen sind, wobei es ganz nebensächlich ist, ob sie von der Natur oder auf künstlichem Wege gebildet wurden. Das bekannteste Beispiel dieser Art zeigt uns der Indigo, den man früher einzig aus den Indigo- und Waidpflanzen gewann, der heute dagegen fast nur noch aus Steinkohlenteer erzeugt wird. Derselbe Farbstoff zeigt in beiden Fällen genau dasselbe Verhalten, sowohl bezüglich der Farbentöne als auch der Beständigkeit. Das gleiche beobachten wir bei den Alizarin- und anderen Farbstoffen, während sie heute aus dem schmutzigen Teer gewonnen wird. Wir müssen uns also nach anderen Merkmalen umsehen, wenn wir unbedingt einen Unterschied zwischen echten und unechten Farbstoffen haben wollen. In Wirklichkeit gibt es einen solchen überhaupt nicht, höchstens könnte ein Unterschied nach der mehr oder minder großen Beständigkeit der Farbstoffe gegenüber gewissen sie angreifenden Kräften gemacht werden. Bringen wir gefärbte Stoffe mit Säuren in unmittelbare Berührung, so wird die Farbe angegriffen, sie verblaßt oder ändert sich in ihrem Ton. Derartige Aenderungen sind fast stets dauernd, d. h. die ursprüngliche Färbung ist durch keinerlei Hilfsmittel wieder herzustellen. Selbst ein mit echtem Indigo gefärbtes Kleid verliert beim Besprengen mit Salpetersäure seinen schönen Glanz und wird gelb gefleckt. Dies rührt daher, daß die Säure den Farbstoff in seine Bestandteile zerlegt, ihn also gewissermaßen zerstört. Allerdings bedarf es zur Zerstörung der Indigoverbindung besonders scharfer Angriffsmittel. Schwache Beizen vermögen hier keine Wirkung hervorzubringen: Indigo wird deshalb auch den echten, d. h. beständigen Farben zugezählt. Trotzdem kann aber auch er der Salpetersäure gegenüber nicht standhalten.

Ein nicht minder kräftiges Zerstörungsmittel für Farbstoffe wie die Salpetersäure ist das Sonnenlicht. Wirkt es auch nicht so plötzlich, so kann doch auf die Dauer keine Farbe seiner unmittelbaren Bestrahlung widerstehen, wie sich das ja bei unsern Fenstervorhängen und Möbelbezügen nur zu oft zeigt, wenn wir sie nicht vor dem strahlenden Licht der Sonne schützen. Aber auch das verteilte gewöhnliche Tageslicht greift die Farbstoffe an und bleicht sie. Der Grad dieser Bleichung in Verbindung mit der dazu erforderlichen Zeit bildet die Grundlage zur Beurteilung der Farben. Wenn eine solche bei dauernder Belichtung nach längeren Jahren schließlich etwas verblaßt, so kann ihr das nicht als besondere Schwäche angerechnet werden; denn jede noch so beständige Verbindung wird auf die Dauer durch die Einwirkung des Lichtes zerlegt. Anders dagegen ist es, wenn schon nach wenigen Wochen, Tagen oder gar Stunden die Farbe verblaßt. Sie kann dann mit vollem Recht als unbeständig oder unecht angesprochen werden. Wie hieraus hervorgeht, besteht ein Unterschied zwischen echten und unechten Farben nur insoweit, als die einen weniger, die anderen mehr und in kürzerer Zeit verblassen. Ob eine Farbe früher oder später den Einwirkungen des Lichtes oderen anderen Eingriffen erliegt, hängt in erster Linie von der Art ihres Aufbaus und der dadurch bedingten Beständigkeit ihrer Verbindung ab. Daneben kommen allerdings bei der praktischen Verwendung zum Färben noch verschiedene andere Umstände in Betracht. So sind manche Farbstoffe nur für gewisse Faserstoffe lichtecht, während sie in Verbindung mit anderen bald verblassen. Bei anderen Farben hängt ihre Dauer von der Art der mit ihnen zusammengebrachten Beizen und sonstigen Umstände ab. Alle diese Verhältnisse hat der Färber bei der Ausübung seiner Tätigkeit zu berücksichtigen, um die für den jeweiligen Zweck günstigsten Ergebnisse zu erzielen.

Wie die Einwirkung des Lichtes auf die Beständigkeit der Farben zu erklären ist, darüber war noch keine Klarheit zu schaffen. Während man von einer Seite die farbenzerstörende Tätigkeit des Lichtes zersetzenden, von anderer Seite vermindernden Wirkungen zuschreibt, liegt, wie so oft, die Wahrheit wohl in der Mitte, indem bald das eine, bald das andere zutreffend sein wird. Es ist kaum anzunehmen, daß bei der ungemein großen Zahl von Farbstoffen, die bezüglich ihres inneren Aufbaues alle mehr oder weniger von einander abweichen, das Licht allen gegenüber gleichartige Wirkungen auslösen sollte. Jedenfalls werden neben den eigentlichen Lichtstrahlen auch die nicht leuchtenden Wärme- und chemischen Sonnenstrahlen an der Zersetzung wenn auch nicht aller so doch einzelner Farbstoffe beteiligt sein, vielleicht sogar in noch höherem Grade als die Lichtstrahlen selbst. Diese Annahme ist schon deshalb nicht ohne weiteres zurückzuweisen, weil gerade die unmittelbare Sonnenbestrahlung, bei welcher die ultraroten und ultravioletten Strahlen am meisten zur Geltung gelangen, der größte Feind aller Farben ist und von allen Farbenliebhabern gefürchtet wird.